

Perestrojka – auch bei den Panzern

VON JOSEF JOFFE *W31*

Drei Entspannungspausen verzeichnet die Geschichte des Kalten Krieges – nach dem Tode Stalins 1953, nach der Cuba-Krise 1962 und nach dem SALT-Vertrag von 1972, dem ersten Versuch, die Rüstungs rivalität zu zügeln. Stets aber folgte eine Phase der verschärften Konkurrenz – und aus Gründen, die weder von Personen noch von Zufällen abhängen.

Chruschtschows Entstalinisierungskampagne löste den Aufruhr im Ostblock aus, der mit der blutigen Unterdrückung Ungarns endete. Die Entspannung der sechziger Jahre fand ihre Grenzen in Prag und Vietnam – hier die erneute Gleichschaltung eines aufrührerischen Vasallen, dort der Versuch Amerikas, seine überlegene Macht an einem sowjetischen Verbündeten zu beweisen. Die Entspannung der siebziger Jahre, schließlich, wurde zuerst an den Rändern aufgeräufelt – in Afrika und Afghanistan –, dann in Europa, der klassischen Arena des Kalten Krieges, wo die Überrüstung der einen die Nachrüstung der anderen Seite nach sich zog.

Welche Chance hat dann die „Vierte Entspannung“, die Gorbatschow in New York so dramatisch bekräftigt hat? Drei Gründe lassen hoffen, daß diesmal tiefere Kräfte am Werk sind als in den vergangenen 30 Jahren. Vorweg: Zum ersten Mal ist Entspannung nach außen nicht Ersatz, sondern geradezu Voraussetzung für die innere Reform der Sowjetunion. Breschnew zelebrierte die Rüstungsbegrenzung mit Nixon, tauschte Bruderküsse mit Carter, doch im Inneren versank die Sowjetunion im lähmenden Permafrost der Bürokratisierung und Repression. Gorbatschow, da gibt es keinen Zweifel, will nicht bloß eine mächtigere, sondern eine andere Sowjetunion, gar eine „zweite russische Revolution“, welche das Land von seinen selbstangelegten Fesseln befreit. Da kann er kein neues Duell mit dem Westen brauchen, im Gegenteil: Er braucht dessen Wohlwollen und Hilfe.

Zweitens: Anders als Chruschtschow und Breschnew setzt Gorbatschow nicht alles auf die Karte der Waffen. Er hat erkannt, was seine Vorgänger mit dieser Politik angerichtet haben; sein Erbe war eine erstklassige Militär- und eine drittklassige Wirtschaftsmacht, ein „Obervolta mit Atombomben“, wie Helmut Schmidt es ausgedrückt hat. Da war es nur logisch, was der Generalsekretär in New York verkündet hat: nicht bloß einen einseitigen Schnitt von 500 000 Soldaten und 10 000 Panzern, sondern vor allem den „Übergang von einer Rüstungs- zu einer Abrüstungswirtschaft“. Für den Westen ist dies

die bestmögliche Nachricht seit 1945, zeigt sie doch, daß *Perestrojka* nun auch den Rüstungssektor erfassen soll. Denn: Abrüstung ist gut, aber Umrüstung zugunsten einer Zivilwirtschaft noch besser.

Drittens: Nichts hat in der Vergangenheit der Entspannung mehr geschadet als die Regionalkonflikte in der Dritten Welt; der Einmarsch in Afghanistan hat selbst den frommen Carter von einem Paulus in einen Saulus zurückverwandelt. Auch hier zeigt sich, daß Gorbatschow die Fehler von gestern nicht wiederholen will. Sein New Yorker Ruf nach einem Waffenstillstand sowie der Neutralisierung Afghanistans, aber noch mehr die direkten Verhandlungen mit den Mudschaheddin bekräftigen Moskaus Willen, sich des Mühlsteines am Hindukusch zu entledigen. Ob in Angola oder im Nahen Osten: Es tut sich ein nachgerade historischer Wandel im Selbstverständnis sowjetischer Politik auf, und dieser besagt, daß Gorbatschow sein Land in den Kreis der verantwortungsbewußten Großmächte zurückführen will, den das revolutionäre Rußland 1917 verlassen hat.

Kurzum: Noch nie ist die Entspannung unter einem so günstigen Stern gestanden wie an der Schwelle zu den neunziger Jahren. Dies zu vermerken, heißt freilich nicht, die Risiken zu verkennen, die weder Gorbatschow noch der Westen ausschließen können. Schon Chruschtschow hat sich am „Erstgeburtsrecht“ der Militärs vergriffen, als er Ende der fünfziger Jahre der Truppe mit radikalen Schnitten zu Leibe ging; die Generäle haben es ihm bis zu seinem Sturz nicht verziehen, und vermutlich erntet Gorbatschow auch heute nicht nur Applaus in der Armee. Entspannung – sie hat noch immer das Riesenreich bis in seine Grundfesten erschüttert, von Budapest bis Berg-Karabach.

„Gorby helfen?“ ist deshalb eine Frage, welche die falschen Antworten suggeriert. Sie kann nicht bedeuten, daß der Westen Gorbatschow gäbe, was er einem anderen vorenthalten würde, daß er seinen wohlverstandenen Interessen mit einer Politik zuwiderhandeln sollte, die sich auf das politische Überleben eines einzigen Mannes stützt. Eine Politik mit Augenmaß muß ebenso risiko- wie chancenbewußt sein.

Die große Chance liegt im gerade wieder dramatisch bekräftigten Willen zum Um-

denken und Umrüsten; Augenmaß gebietet indes zu erkennen, daß ein Minus von einer halben Million Soldaten nur zehn Prozent der Gesamtstärke ausmacht, daß von diesem Zehnten wiederum nur zehn Prozent (50 000) aus Europa-Mitte verschwinden sollen. Die Chance ist, daß ein so kühner Schnitt uns aus dem sterilen Feilschen um Panzer und Kanonen befreit, das die Wiener Gespräche seit 15 Jahren blockiert; das Risiko ist, daß dabei vorweggenommen wird, was auch eine historische Rede wie die von New York nicht ersetzen kann: den mühsamen Verhandlungsprozeß, der das Übergewicht des Warschauer Paktes nicht bloß reduziert, sondern eliminiert. Die Chancen für die Befriedung der Nachkriegswelt waren noch nie so groß; sie werden durch Risikobewußtsein nicht geschmälert.

4